

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 6

Artikel: Wie man Gedichte macht : das ist von mir!
Autor: Stamm, Peter / Kamensky, Marian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-599737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das ist von mir!

VON PETER STAMM

Immer wieder erhält die Redaktion des *Nebelpalters* Gedichte zugesandt. Bei aller Bereitschaft, diese zu veröffentlichen, müssen wir doch oft feststellen, dass die Qualität nicht unseren hohen Ansprüchen genügt. Aber verzweifelt nicht, wackerer Leser und sanftmütige Leserin, euch kann geholfen werden. Der *Nebelpalter* nimmt euch bei der Hand für eure ersten Schritte in die Welt der Reime. In jedem von euch steckt ein Dichter. Befreit ihn aus den grauen Mauern eurer Gehirne!

Wir wollen im folgenden an einem kurzen Gedicht, das uns kürzlich zugesandt wurde, zeigen, wie man aus Schlecht Gut macht. Wer dabei recht aufmerksam ist, wird bald schon schöne Ergebnisse vorweisen und Familie und Freunde mit den stolzen Worten überraschen können: «Das ist von mir!»

Das Gedicht, das wir besprechen wollen, heisst *Ein Gleiches* und stammt von einem Herrn J. W. v. G. aus W. Es lautet wie folgt:

*Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.*

Wie Sie bemerkt haben werden, handelt es sich um ein humoristisches Gedicht. Dennoch dürfen gewisse Grundregeln der Dichtkunst nicht unbeachtet bleiben.

Schon der erste Satz des Gedichtes ist problematisch: Was hat der Dichter hier sagen wol-

len? *Über allen Gipfeln ist Ruh.* Was bedeutet das? Meint er Berggipfel? Wenn ja, welcher Berge? Oder meint er die Spitzen der Tannen, die er weiter unten als *Wipfel* bezeichnet? Wir wollen uns für diese zweite Möglichkeit entscheiden. Aber was heisst *Ruh*? Kein Wind? Das wird im nächsten Satz schon gesagt. Also besser: kein Lärm? Warum denn so umständlich? Wir haben ja ein Wort für Lärm in unserer Sprache: Lärm.

Und warum *Über allen Gipfeln*? Wir dürfen davon ausgehen, dass der Dichter sich auf dem Waldboden befindet. Woher will er also wissen, dass es *über* den Gipfeln ruhig ist? Holen wir ihn herunter – wenn es oben still ist, wird es auch unten still sein. Der Satz sollte folglich – unter Erhaltung der Silbenzahl und des Rhythmus – besser lauten: *Im Walde da hat's keinen Lärm.*

Der Dichter ist der Wirklichkeit verpflichtet. Ein Gedicht darf die Wirklichkeit lyrisch erklären, aber seine Aussage soll plausibel sein. Auch der zweite Satz unseres Gedichtes *In allen Wipfeln spürest du kaum einen Hauch* ist dies nicht. Wieder beschreibt der Dichter einen Zustand, den er nicht kennen kann. Einen Hauch in den Wipfeln, selbst wenn es ihn gäbe, kann er aus seiner Position nicht spüren. Deshalb muss mindestens ein *wohl* andeuten, dass es sich um eine Vermutung und nicht um eine Feststellung handelt.

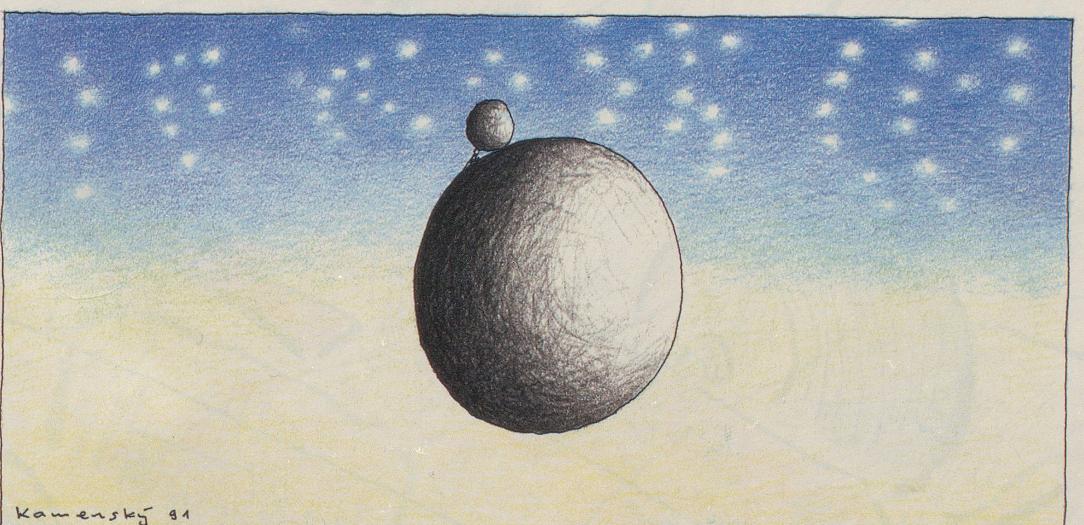
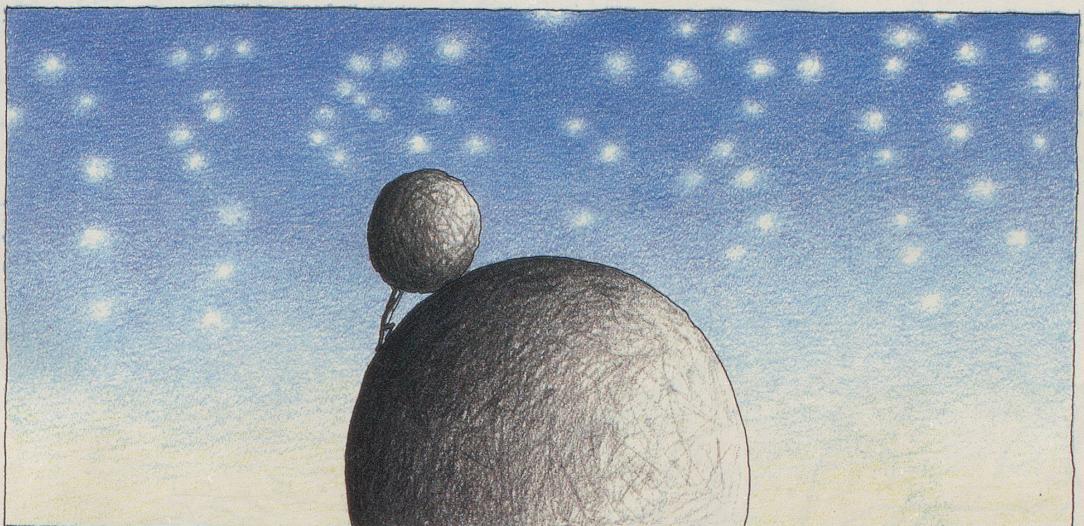
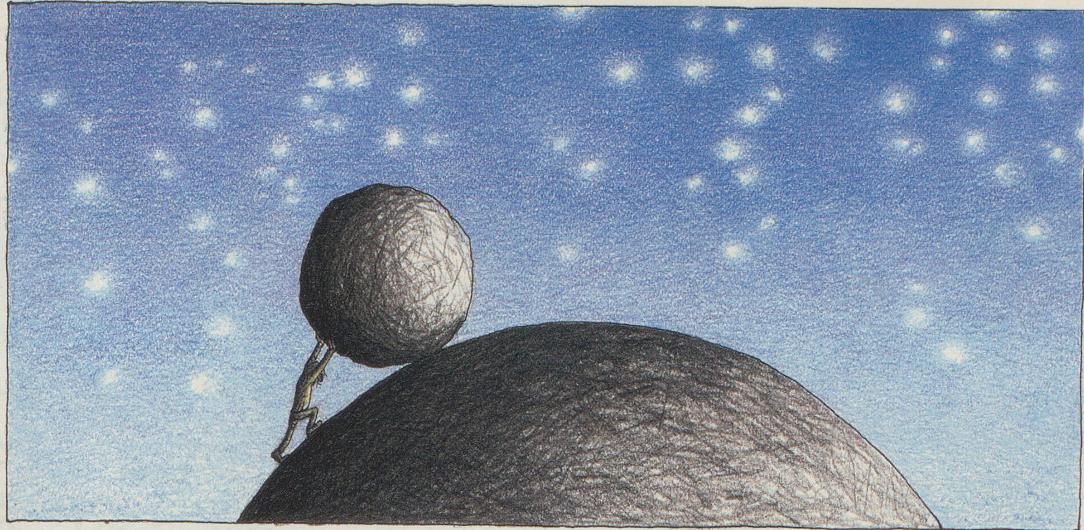
Und wie steht es mit dem Wort *Hauch*, mit dem Herr v. G. wohl einen Wind meint? Nur Lebewesen hauchen. Der Wind bläst. Wir haben hier einen Anthropomorphismus (eine Übertragung einer menschlichen Verhaltensweise auf ein nicht-menschliches Ding), wie er viel-

leicht noch zur Zeit eines Goethe gebraucht werden konnte. Heute, Herr v. G., sollten wir sie, wenn immer möglich vermeiden. Auch das Wort *alle* sollte bei einer subjektiven Schilderung – die ein Gedicht ja immer ist – nicht gebraucht werden. Wie will ein einsamer Wanderer wissen, ob es wirklich alle Wipfel sind, in denen der Wind bläst? Schreiben wir doch ganz schlicht und schön: *In vielen Wipfeln hat es wohl gar keinen Wind.*

Auch hier ist es uns dank kluger Wortwahl gelungen, die ursprüngliche Silbenzahl und den Rhythmus des Gedichtes zu erhalten.

Wie steht es mit Satz drei? *Die Vögelein schweigen im Walde.* Lieber Herr G., die Vögel mögen es nicht, Vögelein genannt zu werden. Diese Zeiten sind vorbei. Schliesslich wurde auch das Fräulein durch die Frau ersetzt.

Sie sagen *schweigen*. Passen Sie auf: Nicht jeder, der keinen Krach macht, schweigt. Man schweigt, nachdem man Lärm gemacht hat. Aber woher wissen Sie, dass die Vögel überhaupt irgendwann gepfiffen haben? Aus Erfahrung, werden Sie sagen, und Sie haben recht. Ein Gedicht aber ist eine Momentaufnahme, die vollkommen konkrete Beschreibung einer Sinneswahrnehmung, die nichts voraussetzt. Sie wissen, dass die Vögel vorher gepfiffen haben, aber Sie *hören* es nicht! Doch in der Unmittelbarkeit liegt die ganze Schönheit der Lyrik; und zur Lyrik, Herr G., gehören auch humoristische Gedichte. Sagen wir also besser: *Die Vögel sind still...* Statt *Wald* sagen wir besser *Bäume*. Wald ist ein Abstraktum. Wald kann man nicht sehen. Einzig unser Wissen sagt uns, dass viele Bäume einen



Wald bilden. Ein Baum hingegen ist konkret. Da steht er. Da stehen viele. Neu heisst also unser dritter Satz: *Die Vögel sind still auf den Bäumen.*

Warte nur, balde ruhest du auch. Das Beste, Herr G., haben Sie sich für den Schluss aufgehoben. Aber wieder waren Sie ungenau. Warum sagen Sie *ruhest du auch?* Die Vögel schweigen. Wer sagt

Ihnen, dass sie ruhen? Nicht jeder, der schweigt, ruht auch. Es gibt im Leben eines Vogels noch andere Dinge als Ruhen und Pfeifen! Denken Sie nur, wieviel Mühe es kostet, ein Nest zu bauen, Eier zu legen, Würmer zu töten beispielsweise.

Es ist unstatthaft, die Natur zu simplifizieren und zu idyllisieren wie Sie es tun, Herr G. Das *du*

des Gedichtes mag ruhen, die Vögel tun es nicht. Das *auch* muss weg. Wir wollen es sogar durch ein *nutzen* ersetzen und damit die existentielle Einsamkeit des Menschen (und insbesondere des Menschen im Wald) noch betonen.

Schauen wir uns nun einmal an, was bei unseren Änderungen herausgekommen ist:

*Im Walde da hat's
keinen Lärm.
In vielen Wipfeln
hat es wohl
gar keinen Wind.
Die Vögel sind still auf den
Bäumen.
Warte nur, balde
ruhest nur du.*

Ein schönes Gedicht, werden Sie sagen. Ja, fürwahr, ein einfaches, aber gerade durch seine Einfachheit schönes Gedicht. Allerdings haben wir die Reime verloren, und ein Gedicht ohne Reime ist ja doch kein richtiges Gedicht, auch wenn gewisse linke und nette Dichter uns das heute weismachen wollen. Wie man einen Reim macht, können wir Ihnen nun allerdings nicht sagen. Reime werden uns, dichterisch gesagt, von Engeln in den Kopf geworfen. Lehnen Sie sich zurück, trinken Sie ein Glas Wein, und die Reime werden von selbst kommen. Wir haben es selbst so gemacht – und hier ist, was dabei herauskam:

*Unter allen Eichen
kein Laut
und in den gleichen
hat's, wer's glaubt,
gar keinen Wind.
Die Vögel sind still auf den
Buchen
du solltest versuchen
zu schlafen geschwind.*

Ich glaube, wir dürfen stolz sein auf das Resultat unserer Arbeit. Wenn aus einem humoristischen Gedicht nun eher ein besinnliches geworden ist, so soll uns das nur doppelt freuen. Es passt so vielleicht nicht mehr in den *Nebelspalter*, aber jede gute Literaturzeitschrift wird sich glücklich schätzen, unser Werk zu veröffentlichen und uns dafür fürstlich zu belohnen.